

Sex and the City

booklet

herausgegeben von Simon Rothöhler

Peter Praschl

Sex and the City

diaphanes

1. Auflage 2013

© diaphanes, Zürich-Berlin

www.diaphanes.net

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich

Druck: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-03734-309-8

Inhalt

9

Talking cure

12

Die vier

15

The joy of repetition #1

17

Frauendienstag

20

So last century

23

The joy of repetition #2

25

Ich brauche ein Zeichen

26

Feminismus?

29

The joy of repetition #3

31

Wo ist das Problem?

34

Anti-Feminismus?

37

The joy of repetition #4

39

Nervt

45

The joy of repetition #5

47

Epitaph

50

Du darfst

52

Stellvertreterfrauen

56

Alleine sein

61

The joy of repetition #6

65

Lügen

68

Das Verhängnis der Liebe

71

Geht dich nichts an

73

Fünf Anspieltipps

Glory of love, the glory of love
the glory of love, might see you through
yeah, but now, now
Glory of love, the glory of love
the glory of love, might see you through
Glory of love, ah, huh, huh, the glory of love
Glory of love, glory of love
Glory of love, now, glory of love, now
Glory of love, now, now, now, glory of love
Glory of love, give it to me now, glory of love see you through

Lou Reed, *Coney Island Baby*

Talking cure

Plötzlich waren sie da. Sie hatten keine Geschichte, noch lange nicht, erst Jahre später erfuhr man, wie sie einander kennengelernt hatten. Sie hatten etwas Besseres, sie hatten Geschichten. Das war es, worum es die ganze Zeit ging: die Geschichten, die sie einander erzählten, immer dieselben, noch und noch und noch ein Mann, der es nicht gebracht hatte, aber durch jede dieser Geschichten konnte die Erlösung (oder etwas in dieser Art) in die Welt kommen, lächerlich wahrscheinlich, doch es ließ sich argumentativ nicht widerlegen, konnte schließlich immer sein, dass der nächste Mann einer war, der einem endlich erlaubte, nicht immer wieder von vorne anfangen zu müssen.

Und was hatten sie einander zu erzählen! Über das Schleckermaul zum Beispiel, das so nass leckte, dass man es hinterher nicht mehr küssen konnte, weil man sich dann selbst im Gesicht gehabt hätte. Oder über den Politiker, bei dem man den Fehler begangen hatte, ihn zu fragen, ob er denn noch einen ganz speziellen Wunsch habe, den man ihm erfüllen könnte, und ihm fiel nichts Besseres ein als die Bitte, ihn unter die Dusche zu begleiten, um ihn anzupinkeln. Oder über diesen *New Yorker*-Cartoonisten, der die Tür nicht zumachte, wenn er auf dem Klo saß, es war ja schön, dass er sich wohlfühlte, aber

musste er sich denn gleich so wohlfühlen? Oder über diesen Falschküsser, der mit seiner Zunge gleich aufs ganze Gesicht losging und sich dabei auch noch unwiderstehlich vorkam.

Nie zuvor hatte jemand im Fernsehen solche Geschichten erzählt. Nicht mit so vielen Details, nicht inklusive aller Details. Es hatte Andeutungen gegeben, Witzeleien, sicher, und im Spätnachtprogramm manchmal Filme mit Kunstvorbehalt. Aber nie zuvor hatte in einer Fernsehserie eine Frau davon gesprochen, wie verhöhnt vom Universum man sich fühlen konnte, wenn man mit einem ins Bett ging und dann ein Mikropenis in einem steckte, oder eben: nicht steckte. Es war bisher nie darauf angekommen, im Fernsehen. So etwas konnte einem im Leben passieren, wenn man Pech hatte, aber im Fernsehen ganz sicher nicht. Im Fernsehen war es nicht darauf angekommen, ob einer einen guten Schwanz hatte oder gut mit ihm umzugehen wusste, immer nur darauf, wie er mit seinem Charakter umging. Als ob ein Charakter über alles hinwegtrösten könnte.

Jetzt war klar: Es kam darauf an. Auch darauf, wie einer sich benahm, wenn er in einem steckte oder eben nicht steckte. Weiß Gott, es kam darauf an. Jedenfalls darauf, darüber zu reden. All diese Geschichten zu teilen. Miteinander, und mit allen, die noch dabei zuhörten. Mit uns (wer immer wir waren). Es musste alles erzählt werden, die traurigen Fakten

mussten auf den Tisch kommen, verhandelt und bewertet werden. Damit man nicht mehr eingehen musste an solchen Geschichten wie in der Zeit vor SEX AND THE CITY. Man hatte mit ihnen ja nirgendwo hingekannt, sich fragen müssen, ob so etwas immer nur einem selbst widerfuhr, ob man möglicherweise eine Mitschuld daran hatte, schließlich konnte es ja sein, dass man etwas an sich hatte, das magisch die Spinner und Sportficker und Stummelschwänze anzog. Und auch die Frage, ob alles in Ordnung mit einem war, wenn man solche Männer nicht ertragen wollte, hatte man nur sich selbst stellen können, der allerbesten Freundin vielleicht, falls man eine hatte und es schaffte, seine Hemmungen zu überwinden. Über so etwas wurde ja nicht gesprochen. Nicht unter Menschen, die halbwegs so waren wie man selbst. Bis sie kamen.